

König Fußball und
die nationale Choreografie

Der Alltag ist eingekehrt

Hans Ottomeyer

Letzte Fähnchen hängen noch an den Balkonen, an den Autobahnen liegen schwarz-rot-goldene Tücher bisweilen an Böschungen. Sprechen solche Zeichen für Gedanken und Gefühle? Vor Jahren, wenn ich die Bundesflagge auch alltags auf Museumsgebäuden aufzog, machte mir mein Verwaltungsleiter Vorhaltungen, dass das Hissen der Nationalfarben nur auf ausdrückliche Anordnung des Innenministers geschehen dürfe. Sonst sei es verboten. Eine ebenso verbreitete wie falsche Annahme, die analog für vieles galt: angeordnet oder verboten; das Singen und Abspielen der Nationalhymne, Adler, Farben, Nationalgefühl. Manchmal nach Mitternacht spielten Radiosender als fernes Echo zum Programmabschluss „Einigkeit und Recht

und Freiheit“, in Bayern aber „Gott mit dir, du Land der Bayern“. Höchst erstaunlich, wenn Amerikaner und Engländer jede Kinovorführung mit der Nationalhymne beendeten. „Please wait when national anthem is playing“ warnte die Leuchtschrift im Foyer.

Zugegeben, der totalitäre Staat hat seinen Bürgern die Vaterlandsliebe, ihren Patriotismus, übel vergolten und sie auf den Brandaltären des aggressiven Nationalismus geopfert oder die Verführten geschunden. La Patrie, my country, das Vaterland ist mit unmenschlichen Staatsidealen nicht deckungsgleich. Es ist älter als der totale Staat, und es hat ihn überlebt. Die den Einzelnen tragende Gemeinschaft ist an die freie Bereitschaft gebunden, sich für das Land einzusetzen, Er-

folge des Landes gemeinsam zu feiern und der Niederlagen zu gedenken.

Die Bundesrepublik Deutschland hat in den Jahren ihres Bestehens nicht gelernt, auf staatlichem Niveau zu feiern oder sich darzustellen. Sie spricht Prosa und vermittelt nichts über augenfällige Zeichen und einprägsame Bilder oder Handlungsabläufe. Der Staat ist verbissen puritanisch. Will nichts, und was er hatte – so die meisten der nationalen Gedenktage –, schafft er lieber ab. Die politische Gestaltungskraft und Ikonografie des Staates laufen gegen null.

Wenn da König Fußball nicht wäre. Er hat sich der wenigen Zeichen bemächtigt, die uns noch blieben: Flagge, Hymne, Adler, und sie gebraucht, um umfassende zustimmende Begeisterung zu signalisieren. Die ressentimentgeschüttelten Oberlehrer der Nation verdächtigten diese Symbole des blinden Nationalismus und übersahen dabei, dass die Nationalhymne von 1841, die deutsche Trikolore von 1832 und 1843 und der Bundesadler von 1848 aus den Anfängen der deutschen Demokratie stammen und in besten freiheitlich-republikanischen Traditionen stehen. Als Originale sind sie alle am 2. Juni 2006 im neu eröffneten Deutschen Historischen Museum als Indizien historischer Wirklichkeit im Zu-

sammenhang der großen Abläufe einer Geschichte der Deutschen präsentiert worden.

Die Welt und die Mentalitäten in Deutschland sind gegen Ende 2006 sicher nicht anders geworden. Aber der Umgang mit den Formen des Patriotismus hat sich normalisiert. Das Land hat zugleich Blicke auf seine lange Geschichte geworfen, die jenseits der Gräben und Gräber des zwanzigsten Jahrhunderts liegt. Wir haben gelernt, dass man die Nationalhymne auch ohne Anordnung einfach so singen darf und Schwarz-Rot-Gold eine starke Signalwirkung hat und vielleicht mehr ist als eine „Fußballfahne“. Dies bleibt. Die Choreografien des Staates sind auf der Strecke geblieben, das Volk erfindet sich spontan seine Feiern und Zeichen wieder neu. Patriotismus ist im besten Sinne ein persönliches Gefühl. Und hat mit dem „Hurra-Patriotismus“ des Nationalismus oder dem verordneten Patriotismus aus kalter Staatsräson oder „im staatsbürgerlichen Ethos“ wurzelnd nicht viel zu tun.

Der Alltag ist eingekehrt mit all dem Hader und den Sorgen der Deutschen, aber auch der Alltag einer gemeinsamen Geschichte, und wenn es die Geschichte der Fußballweltmeisterschaft in dem strahlenden Sommer 2006 war.

Anders als gedacht

„Bemerkenswert ist, dass die intellektuellen Protagonisten des neuen Patriotismus eher vom linken als vom konservativen Spektrum der Gesellschaft kommen. Als ein Ergebnis dieses historischen Prozesses kann man Bundesinnenminister Wolfgang Schäubles Resümee bei der Vorstellung der WM-Bilanz anführen: Die Deutschen hätten gelernt, dass sie gar nicht so seien, wie sie selbst immer geglaubt hätten. Der Patriotismus 2006 war eine Äußerungsform dieses Selbstfindungsprozesses. Ob er nachhaltig sein wird, wird die Zukunft zeigen.“

Ludwig Watzal am 2. Januar 2007 in *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 1-2/2007.